

Erinnerungen an die Thürer Juden

Mit dem folgenden Artikel sollen die Spuren jüdischen Daseins in der Pellenzgemeinde wieder erkennbar und ins Bewusstsein gerückt werden.

Erste Nachweisungen von in Thür lebenden Juden

Die Wurzeln der heimischen Juden reichen weit zurück. Pogrome und Ausweisungen in verschiedenen Jahrhunderten waren Anlässe, dass jene Glaubensangehörige die rheinischen Gebiete verließen. Ja, man kann feststellen, dass „die Geschichte der Juden in Europa als ein wesentlicher Prozess von Unterdrückung, Emanzipation, Integration und Aussperrung betrachtet werden kann.“¹ Dies wurde auch in der „Juden-Ordnung des Erzstiftes Trier“ von 1681 deutlich, in der die jüdischen Einwohner auf gewisse Berufe reduziert und in ihren Rechten sehr begrenzt wurden. Schutzgarantien der jeweiligen Landesfürsten führten zu Neuansiedlungen. So wurde bereits 1769 von einem Isaac Gottschalk aus Thür berichtet, dass er ein kurtrierisches Geleit in Anspruch nehmen konnte.² Als die Revolutionsarmee der Franzosen 1794 das Rheinland besetzte, erhielten Juden erstmals die vollen Bürgerrechte; Napoleon grenzte sie wieder ein. 1808 kam es zu einer Erhebung über die Zahl der Juden im Rhein-Mosel-Departement. Wenn es auch der aus der Französischen Revolution erwachsene Gleichheitsgrundsatz untersagte, Personen nach ihrer Religionszugehörigkeit zu unterscheiden, so wurden dennoch Personen als Juden erfasst, deren Glauben bekannt war, bzw. deren Vornamen jüdisch klangen. Danach lebten in Thür 34 Juden.³

Als die Preußen 1815 die linke Rheinseite übernahmen, wurde das Judendekret von 1808 grundsätzlich bestätigt; die Preußen führten die vorerwähnte Erfassung fort. Die Zahlen der Thürer Juden variierten in den Folgejahren geringfügig. Im Verlaufe des 19. Jahrhunderts wurden für den landwirtschaftlich geprägten Ort

1827 – 28

1855 – 28

1858 – 34

1895 – 37 Personen jüdischen Glaubens registriert.⁴

Die Juden in Thür konstituierten sich – wie dies in anderen Orten ähnlich geschah, aber auch mit behördlichem Druck geschehen musste – sehr früh als Glaubensgemeinde. 1824 bestätigt die Königliche Regierung zu Coblenz für die Synagogengemeinden innerhalb der Bürgermeisterei St. Johann mit Sitz in Bell, zu der die Gemeinde Thür zählte, einen Salomon Gottschalk zu Thür als Vorsitzenden des Judenvorstandes. Die Wahlen dazu waren alle drei Jahre zu wiederholen, wie der Landrat 1831 in Mayen die ihm unterstellten Bürgermeistereien im Landkreis erinnerte. Salomon Gottschalk hatte über mehrere Wahlperioden – der Name erscheint auch noch 1843 in den Unterlagen – das Vertrauen seiner jüdischen Mitbürger, er wurde wiedergewählt.⁵ 1860 wurde ein Hirz Gottschalk als Thürer Synagogen-Vorstand in den Akten ausgewiesen, ein Moses Mayer als Beistand.⁶ Zur Klarstellung sei angemerkt, dass ein Synagogen-Vorstand nicht zwingend voraussetzte, dass auch ein Synagogen-Gebäude existierte. Die Versammlungen und Gottesdienste wurden jahrelang in Thürer Privatwohnungen durchgeführt.

In Archivunterlagen konnten einige jüdische Thürer Personen aus früheren Zeiten ausfindig gemacht werden:

- Isaac Gottschalk, geb. 1763 in Thür, starb 1836 in Cottenheim,
- Anna Maria Mayer, geb. 1790 in Gondorf, lebte, ehe sie den Michael Anselm heiratete, in Thür,
- Isaak Gottschalk, geb. 1804 in Thür, heiratete 1842 eine Rebekka, geb. Gottschalk, in Cottenheim.
- Johanna Herz, geb. Marx, geb. 1805 in Thür, starb 1882 in Dieblich.
- Mayer Gottschalk, geb. 1811 in Thür, starb 1872 in Mayen.
- Jacob Gottschalk, geb. 1819 in Thür, starb 1875 in Mayen.
- Salomon Gottschalk, starb vor 1875 in Thür.
- Jacob Gottschalk, Sohn von Salomon, geb. 1819 in Thür, starb 1875 in Mayen,
- Isaak Gottschalk, Sohn von Salomon, starb nach 1873 in Thür.
- Gottfried Gottschalk, Sohn von Isaak, geb. 1845 in Thür.
- Hermann Gottschalk, Sohn von Isaak, geb. 1846 in Thür.
- Theres Regina Minkel geb. Gottschalk, geb. 1845 in Cottenheim, lebte in Thür.⁷

Ein 1803 in Thür geborener Jacob Gottschalk zog später ins benachbarte Cottenheim und ließ sich hier als Metzger nieder. Einige Cottenheimer Juden besaßen laut Katasterarchiv Grundstücke und Felder in der Thürer Gemarkung und umgekehrt. Die räumlichen Nähe beider Dörfer sowie die vorgenannten Verbindungen könnten

auch eine Ursache für die späteren engen Kontakte unter den hier lebenden Juden gewesen sein, die hin und her gepflegt oder neu geknüpft wurden.

Eine weitere Auflistung um 1860 führte steuerpflichtige Thürer Juden auf:

- Marx Gottschalk, - Marx Isidor, - Salomon Gottschalk, - Joseph Gottschalk, - Herz Gottschalk, - Marx Nathan, - Seligmann Mayer, - Salomon Tautmann, - Moses Mayer, - Martin Gottschalk.⁸

1879 kaufte der Großvater von Peter Mohr, Breitsteinstr. 11, das dortige Wohnhaus von einem Juden namens Schmitz; eigentlich ein untypischer Judennamen.

Im Adressbuch des Kreises Mayen von 1900 erscheinen folgende jüdische Thürer Bürger:

- Luni Mayer, Handelsmann,
- Moritz Mayer, Handelsmann,
- Moses Mayer, Handelsmann,
- Nathan Mayer, Handelsmann,
- Oster Mayer, Handelsmann,
- Tobias Mayer, Handelsmann,
- Jakob Fröhling, Handelsmann u. Metzger,
- Herz Gottschalk, Krämer und Händler,
- Wwe. des Gottschalk Marx, Metzgerei.

In späteren Adressbüchern kommen weitere jüdische Einwohner hinzu, die jedoch im Verlauf des Artikels noch Erwähnung finden.

Das jüdische Schulwesen ⁹

Die Unterrichtung der jüdischen schulpflichtigen Kinder bereitete in den Gemeinden mangels geeigneter Lehrer jahrelang große Probleme. Von zwanzig schulpflichtigen jüdischen Kindern in der Bürgermeisterei St. Johann zu Bell besuchten 1824 neun die katholische Schule, zwei nahmen wegen körperlicher Gebrechen an gar keinem Schulunterricht teil, den übrigen wurde zunächst in einer jüdischen Schule in Thür Unterricht erteilt. Dem jüdischen Lehrer wurde aber die Erlaubnis zur Unterrichtserteilung verweigert, weil er sich einer vorgeschriebenen staatlichen Prüfung nicht unterziehen wollte. Es scheint, dass die Kinder dann wenigstens zeitweise keine Schule besuchten, so ein Bericht von 1825. 1835 und 1836 nahmen die Kinder am Unterricht der christlichen Schulen teil. Der Religionsunterricht wurde wahrscheinlich von den Eltern erteilt. In Thür lebten 1826 elf jüdische schulpflichtige Kinder, ebenfalls elf waren es 1831, ein Jahr später nur noch fünf Kinder im Schulpflichtalter. Es ist nicht bekannt, wie die Unterrichtung bis 1843 organisiert werden konnte. In letztgenanntem Jahr teilte der Schulinspektor Dr. Hermann den Ortsschulvorständen in Nieder- und Obermendig, sowie Cottenheim und Thür mit, „...daß dem israelitischen Privatlehrer Joseph Goldfinger die Erlaubnis erteilt wurde, die Kinder in den vier Orten zu unterrichten.“ Aus den vorgenannten Gemeinden besuchten 1844 elf, 1847 fünfzehn Kinder die Schule Goldfingers, drei davon aus Thür. Solange die Kinder die öffentlichen Schulen besuchten, konnten die Eltern nicht gezwungen werden, ihre Kinder dem Privatlehrer Goldfinger anzuvertrauen. Taten sie dies, so waren sie von der Entrichtung des Schulgeldes an die christlichen Privatschulen befreit.¹⁰ (Später unterrichtete Joseph Goldfinger als Privatlehrer Juden Kinder in Ochtendung, wo er 1855 wegen Unzucht mit Minderjährigen aus dem Amt entlassen wurde.)¹¹

1864 erhielt der jüdische Lehrer Bernhard Rosenberg zu Niedermendig vom Konsistorium in Bonn die Erlaubnis, Religionsunterricht zu erteilen.

Ein Junge namens Salomon Gottschalk, Thür, besuchte z. B. im Schuljahr 1867/68 neben drei weiteren israelitischen Jungen aus Mayen die dortige Höhere Bürgerschule (später auch als Lyzeum und Gymnasium bezeichnet) in der Quarta, die ansonsten fast ausschließlich nur von katholischen Schülern frequentiert war.

Synagogen-Bezirke

1856 wurde die Bildung von sogenannten Synagogen-Bezirken vorbereitet. Um sich als solcher rekrutieren zu können, so die Vorgabe, musste ein Verband aber wenigstens zehn männliche großjährige Mitglieder zählen. Ein Jude galt demnach als großjährig, wenn er 13 Jahre und ein Tag alt war. Die Entfernung bis zur Synagoge durfte nicht mehr als eine Stunde Weges betragen. In einem Fragebogen sollte geklärt werden, ob Juden vorhanden waren, die die Bedingungen erfüllen konnten. Dazu war eine Liste zu erstellen, die u. a. die Zahl der jüdischen Einwohner (nach der Volkszählung von 1856) aufführte, sowie Fragen der zu entrichtenden Steuern der Juden, als da waren: 1. Einkommensteuer, 2. Grundsteuer, 3. Klassensteuer und 4. Gewerbesteuer.

Weitere Fragen, wie: besitzt der Synagogen-Verband eine eigene Synagoge?

- a) der Platz und die Grundfläche? Können darin Frauen auf der Empore Platz finden?
- b) gibt es noch weitere Kulturzentren, z.B. Badehäuser (Mikwen), Schulen?
- c) Vermögen/Schulden?
- d) Stiftungen?
- e) bisheriger Synagogen-Verband?¹²

Daraufhin meldete am 1.7.1856 der Bürgermeister von St. Johann in Bell, dass 1855 in Thür insgesamt 28 Juden wohnhaft waren, die in 7 Haushalten lebten. Davon waren 12 Männer älter als 13 Jahre, also in jüdischem Sinne – wie erwähnt – volljährig. Ein eigenes Synagogen-Gebäude sei (in der Bürgermeisterei) nicht vorhanden. Zu den Thürer Juden war noch vermerkt: „Bei letzteren finden sich auch Juden aus Cottenheim ein.“¹³

1863 verfügte die Königliche Regierung zu Coblenz, dass folgende Synagogen-Bezirke zu bilden seien: „...4. Zu Niedermendig für die Ortschaften der Bürgermeisterei St. Johann und die Gemeinde Cottenheim. 5. Mayen für die Stadt Mayen.“¹⁴ Doch, „...die Bildung einer Synagogen-Gemeinde für die Bürgermeisterei St. Johann und die Gemeinde Cottenheim scheiterte daran, daß es zu keiner Einigung über den vorgesehenen Sitz Niedermendig kam.“¹⁵

Das israelitische Konsistorium in Bonn schrieb am 8.9.1873 an den Bürgermeister in St. Johann zu Bell: „...Für die Synagoge zu Thür, wozu sich die dortigen und die Israeliten zu Cottenheim halten, ist Behufs der Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung bei ihren gemeinschaftlichen Gottesdiensten daselbst die Aufstellung eines Synagogen-Vorstandes dringendes Bedürfnis. Wir ersuchen daher die betreffenden Israeliten zur Wahl eines Vorstandes und Stellvertreters derselben alsbald zu veranlassen, die Erwählten sodann in moralischer Beziehung zu erinnern und in dieser Eigenschaft zu bestätigen.“¹⁶

Zur Zeit der Weimarer Republik wurde behördlicherseits ein sogenanntes „Judenkataster“ erstellt. Nach einer Verfügung des Landrats zu Mayen vom 8.1.1923, Az. I. Nr. 88, berichtete ihm der Bürgermeister: „...In der Bürgermeisterei Niedermendig bestehen zwei Synagogen-Gemeinden, Niedermendig und Thür; zu letzterer gehören auch die Juden aus der Gemeinde Kottenheim, Bürgermeisterei Mayen-Land. Der Synagogen-Vorsteher in Niedermendig erklärt, nicht angeben zu können, ob das Statut die Genehmigung des Herrn Oberpräsidenten gefunden hat. Das Statut befindet sich z. Z. bei der Deutschen Israelischen Gemeinde in Berlin. Die Synagogen-Gemeinde Niedermendig ist dem Bund beigetreten. Die Synagogengemeinde Thür teilt mit, dass ihnen unbekannt sei, ob ein Statut bestehe. Auch kann man keine Auskunft darüber geben, das die Synagogen-Gemeinde einer jüdischen Organisation beigetreten ist.“¹⁷

Letzteres lässt nicht gerade geordnete Verhältnisse im damaligen Synagogen-Vorstand vermuten.

Die Synagoge in der Hagelstraße



Erst in den Jahren 1884/85 hatten die Thürer und Cottenheimer Juden in der Hagelstraße (heute in etwa Haus Nr. 8) eine eigene Synagoge erbauen können. Die Vorbesitzer des knapp 6 Ar großen, aus zwei Parzellen bestehenden Grundstückes, waren wohl Salomon Gottschalk und Moses Mayer, ehe dieses dann im Steuerjahr 1885/86 an die Israelitische Gemeinde von Thür und Cottenheim im Grundbuch übertragen wurde. (Das Gebäude erscheint nicht im sogenannten Gebäudebuch, da es als Gotteshaus steuerfrei blieb. Lediglich für den Vorplatz war eine Steuer von 1,40 Mark zu entrichten.)¹⁸ Auf dem nebenstehenden Ausschnitt aus einer Luftaufnahme aus den 1920er Jahren ist die frühere Thürier Synagoge am rechten Bildrand (s. Pfeil) unterhalb der Hochstraße gut zu erkennen (Quelle privat).

Von der Straße etwa 10 m zurück stehend, erreichbar über drei Treppenstufen und einen Vorplatz, erhob sich das ca. 128 qm umfassende Gotteshaus. Wenn auch die Synagoge ein relativ kleines Gebäude war, so verfügte es nach Schilderung des Zeitzeugen Josef Weiler jedoch über eine ansprechende Inneneinrichtung. Der Zeuge erinnerte sich insbesondere an schöne Kristallleuchten. Die Fassade bestand aus fein bearbeiteten Basaltlava-Werksteinen, die von drei davidsternförmigen Fenstern unterbrochen bzw. aufgelockert wurde. Seitlich hatte das Gebäude mehrere größere Fenster mit einem dem romanischen Baustil ähnlichen Rundbogen.

Fortan war hier nun der Versammlungsort und er bildete den Mittelpunkt jener jüdischen Gemeinschaft beider Dörfer. Samstags feierte man hier den Sabbat. Wenn nun die Juden ihren Gottesdienst durchführten oder Hochzeiten stattfanden, schlichen sich schon mal die Kinder der Nachbarschaft in den Betraum und sangen dort

sogar die hebräischen Lieder mit. Wurden sie entdeckt, verwies man sie des Gebäudes, wie einst Josef Weiler dem Verfasser schmunzelnd erzählte. Etwas oberhalb stand eine Mauer, die ca. 1 m über dem Straßenniveau hoch war. Von dieser Mauer aus konnte man über die geöffneten Oberlichter der Seitenfenster den Zeremonien im Innenraum folgen. Mancher, so eine weitere Zeitzeugin, war auch auf die festlich gekleideten Juden etwas neidisch, wenn diese der Synagoge zustrebten, während man selbst samstags doch arbeiten musste. Der Sabbat oder, wie ihn die heimischen Juden auch nannten, den „langen Daach“, war für die gläubigen Juden nicht nur ein Feiertag, sondern auch ein Tag der Entbehrung. Nach den rituellen Gesetzen durfte man ja tagsüber weder eine Arbeit verrichten, noch eine feste Nahrung zu sich nehmen. Um nun nicht ganz nüchtern diesen wahrlich langen Tag überstehen zu können, backten sich die gläubigen Juden ungesäuerte Brotfladen, bestehend nur aus Getreide und Wasser, die sie „Matze“ nannten. (Matze sollte die Juden an ihren Auszug aus Ägypten erinnern, bei dem keine Zeit blieb, normal gesäuertes Brot zu backen.) Eine Schale mit Matze, so die Zeitzeugin Klara Durwen, die hin und wieder mit ihrer jüdischen Freundin die Synagoge aufsuchte, stand auch in dem Gotteshaus. Matze gab es auch im jüdischen Metzgerladen Fröhling. Das sogenannte Arbeitsverbot am Sabbat konnte folgende Absurditäten entstehen lassen, wie ein Zeitzeuge erzählte: In der Breitsteinstraße unterhielt Nathan Mayer ein Kolonialwarengeschäft, welches jedoch 1924 an Nikolaus Durwen veräußert wurde. In den Wintermonaten, wenn die Öfen beheizt wurden, gingen einige junge Burschen am Sabbat zu Frau Regina Mayer, geb. Friedsam, die sie die „Alte Nathans“ nannten, holten Brennstoff aus dem Keller und machten den Juden eine warme Stube. Das Nachlegen von Heizmaterial wiederholten sie mehrmals am Tag, da die Hausbewohner nichts anpackten. Die Kinder wurden dann regelmäßig mit Süßigkeiten aus dem Laden entlohnt.

Der Juden-Friedhof

Schenkte man den Ausführungen im Buch „Synagogen in Rheinland-Pfalz – Saarland“ zum Thürer Judenfriedhof Glauben, so hätten die hiesigen Juden bereits „...den wohl um 1800 gegründeten Friedhof“ belegen können. Dies ist jedoch nicht zutreffend. Viele Jahrzehnte, vielleicht Jahrhunderte, wurden die Juden aus Nieder- und Obermendig, Cottenheim und Thür auf dem Mayener Judenfriedhof bestattet. Der dortige erste Friedhof befand sich im Wald in der Nähe des heutigen Schützenplatzes hinter dem Viadukt in der Bürresheimer Straße. 1847 wurde ganz in der Nähe ein neuer Judenfriedhof angelegt und noch später - 1878 – entstand in der Waldstraße der heute noch existierende Judenfriedhof von Mayen. Als fremde Juden mussten sie dort für die Grablegung entsprechende Gebühren zahlen.¹⁹

1891 genehmigte die Königliche Regierung zu Coblenz die Errichtung einer israelitischen Begräbnisstätte in der Gemarkung Thür, Flur 1, also westlich der Ortschaft in Richtung Kottenheim. Dies wäre natürlich für die Juden beider Orte die günstigste Lage gewesen. Warum dieser Friedhof dort nicht errichtet wurde, ist unbekannt. 1894 wurde dann in der Thürer Flur 5, in Richtung Straßburger Hof, mit Unterstützung der Ortsgemeinde Thür der uns bekannte Friedhof angelegt und fortan bestatteten die Juden beider Dörfer hier ihre verstorbenen Verwandten. (In einem späteren Absatz wird noch über die Einebnung des Judenfriedhofs berichtet.) Heute befindet sich das rund 1100 qm große Grundstück, wovon nur 220 qm zu dem historischen Friedhof gehören, im Eigentum der Jüdischen Kultusgemeinde Koblenz. Für die Pflege des Friedhofs erhält die Gemeinde Thür von dort einen festgelegten, jährlichen Betrag.²⁰ 1965 wurde auf dem im Jahr 1938 von Grabsteinen geräumten Friedhof ein Gedenkstein errichtet, den die Fa. Gebrüder Elzer, Kottenheim, gestaltete. Die Gemeinde Kottenheim beteiligte sich mit einem Drittel an den Kosten.²¹



Gedenkstein auf dem Judenfriedhof Thür mit der Inschrift:

„Zum Gedenken an die hier ruhenden jüdischen Mitbürger von Thür u. Kottenheim“
(Foto Neideck).

Beerdigungen von jüdischen Mitbürgern unterschieden sich insofern von solchen der Katholiken, dass bei den Juden nur Männer mit zum Friedhof gingen. Frauen blieben, wenn der Sarg des Verstorbenen über die Schwelle des Anwesens getragen war, wehklagend zu Hause zurück. Die Särge der Juden waren nur einfache Holzkisten, wie eine Zeitzeugin berichtete. Besuchte ein Jude das Grab eines Verstorbenen, so wurde dort kein Blumenschmuck, sondern auf dem Grabstein ein Stein hinterlegt; eine Tradition, die wohl noch aus biblischen Zeiten herrührt, um eine Grabstelle beständig zu markieren. Dies pflegt man auch heute noch. (s. Foto).

Der ehemalige Synagogen-Vorstand Albert Mayer, geb. 16.8.1869, genannt „deck Albert“, der auch zeitweise die Gottesdienste in Thür mangels eines Rabbiners leitete, starb am 17.5.1937 in Thür und ist auf dem dortigen Judenfriedhof beigesetzt worden.

Vor und während seiner Beerdigung soll es so stark geregnet haben, dass sich sein ausgehobenes Grab zur Hälfte mit Wasser gefüllt haben soll. Örtliche Nazi-Vertreter sollen die nichtjüdischen Bürger Thürs, die an der Beerdigung teilnahmen, wohl zur Einschüchterung fotografiert haben.

Eine Alma Gottschalk, möglicherweise die Tante des Salomon G., soll 90-jährig die letzte Person gewesen sein, die auf dem Judenfriedhof vor dessen Einebnung beerdigt wurde.

(Eine standesamtliche Bestätigung gibt es dazu jedoch nicht.)

Das Leben der Juden in Thür

Die Bewohner von Thür dürften sich, ob nun Katholik oder Jude, in ihren Lebensgewohnheiten – außer in der Religionsausübung und der Erledigung ihrer täglichen Arbeit - kaum unterschieden haben. Da in der Hagelstraße mehrere Juden wohnten und dort auch die Synagoge stand, erhielt die Straße im Ort den Beinamen „Juden-gasse“. Weitere Juden wohnten in der Niedermendiger Straße.

Aus Statistiken des Deutschen Reiches ab 1871 ist zu entnehmen, dass der Anteil der Juden an der Gesamtbevölkerung ca. 1,25 % betrug. Später – 1939 - führte diese Bevölkerungsstatistik nur noch 0,39 % Juden im Reich auf.

Thür hatte durchschnittlich um die 1.000 Einwohner und ca. 30-35 Juden wohnten zeitweise hier. Somit war der Thürer Anteil der Juden mit ca. 3 % überdurchschnittlich hoch. Dazu muss man vielleicht die landwirtschaftliche Prägung des Ortes sehen und auch die Berufe, welche meist von Juden ausgeübt wurden. Diese waren in der Regel Viehhändler, Metzger, Krämer, Gerber oder artverwandte Beschäftigungen im Handel, in Verzeichnissen meist Handelsmann genannt. Als Viehhändler war z. B. Albert Mayer hier und in der näheren Umgebung tätig. Mayer hatte mal das Missgeschick, so ein Zeitzeuge, dass ihm zwei Ochsen in der Hagelstraße durchgingen. Alle Versuche, die Tiere zu beruhigen oder zum Stillstand zu bringen, schlugen fehl. Als er dies dann endlich geschafft hatte, soll er von etlichen Blessuren gezeichnet gewesen sein.

Weiterhin war Salomon Gottschalk ein geschätzter Pferdehändler. Pferde wurden ja nicht nur in der Landwirtschaft, sondern auch auf den vielen Basaltlavagraben in der Region benötigt. In der Bachstraße, dort befand sich eine Metzgerei Marx, lebte ab 1903 ein Jude namens Hermann Löwenstein, der wohl zunächst hier als Metzger arbeitete, in späteren Jahren jedoch mit dem Handel von Ziegenfellen sein Leben mehr schlecht als recht fristete. In dem alleinstehenden Haus jenseits der Bundesstraße in Richtung Kottenheim war seit 1803 nachweislich eine Gerberei eingerichtet. Die Hausbesitzer und Betreiber wechselten im Laufe des 19. Jahrhunderts mehrmals. Hier war auch ein den Zeitzeugen namentlich nicht mehr bekannter Jude als Gerber tätig. Penetrante Gerüche, die vom Einweichen der Felle herrührten, blieben vielen Dorfbewohnern in Erinnerung und auch heute noch ist mit diesem Haus hinter der Bundesstraße der Begriff „die Gerberei“ verbunden.

Die erwachsenen Juden in Thür beteiligten sich auch intensiv am dörflichen kulturellen Vereinsleben. So ist bekannt, dass Max Mayer und Salomon Gottschalk 1905 zu den zehn Gründungsmitgliedern des MGV Germania Thür gehörten. Drei weitere jüdische Bewohner - Moritz Fröhling, Milian und Albert Mayer - waren ebenfalls Mitglieder bzw. Sänger in diesem Verein.²²

In einem Presseartikel gab Johann Milles Auskunft, dass „...vor dem Krieg ... 32 Juden in der Gemeinde Thür“ lebten.²³ Nun ist die Bezeichnung „vor dem Krieg“ etwas ungenau. Es mag ja auch sein, dass Herr Milles hier ältere Zahlen im Kopf hatte. Nach amtlichen Erhebungen wohnten 1925 noch 22 und 1931 nur noch 17 jüdische Bürger im Dorf. Emigrationen fanden ja erst später statt.²⁴ Freundschaften zwischen jüdischen und katholischen Dorfbewohnern waren vor 1933 selbstverständlich, da waren religiöse Belange keinerlei Hemmschwelle, ja sogar eine gegenseitige Bereicherung. Die Kinder des Dorfes spielten miteinander. Der Sohn des Nathan Mayer, Max, hatte Kontakte zu den Kindern der nahen Metzgerei Adler, die ihm mal – ob absichtlich blieb offen – Schinken anboten und der dem Max auch so gut schmeckte, dass er dies zuhause seiner Mutter erzählte. Da der Genuss von Schweinefleisch für gläubige Juden so eine Art „Todsünde“ (Tohorot, die Reinheit von Sachen nach der „Mischna“) beinhaltete, erschrak die Frau maßlos und forderte ihren Max auf: „Spuk aus, spuk aus, sonst hast du den lebendigen Deiwel im Bauch!“ Gela Fröhling, Tochter von Moritz, war eine enge Freundin der Klara Müller (später Durwen). Gela nahm auch hin und wieder ihre Freundin mit in die Synagoge. Frauen, so die Erinnerung von Klara, durften in dem Gotteshaus nur auf der Empore Platz nehmen. Als der Großvater Jakob Fröhling starb, so eine weitere Erinnerung, rasierte sich der Sohn Moritz acht Tage lang nicht, was wohl damals eine jüdisch rituelle Vorschrift war. Salomon Gottschalk, so im Gedächtnis eines anderen Zeitzeugen, errichtete jeden Herbst in seinem Hof eine Hütte. Dies entsprach einem alten jüdischen Brauch anlässlich des sogenannten Laubhüttenfestes, dem hebräischen Sukkot. (Das Fest soll an die Flucht des israelischen Volkes aus der ägyptischen Knechtschaft erinnern und ist zudem ein Symbol für Schutz und Vergänglichkeit.)

1931 ging es um das Wahlrecht der Frauen in Synagogengemeinden, wie einem Schreiben des Bürgermeisters in Niedermendig an den Landrat zu entnehmen ist. „...Die Thürer und Kottenheimer jüdischen Glaubensgenossen bildeten eine sogenannte Synagogen-Gesellschaft. Die Wahl des Vorstandes erfolgt ausschließlich durch die männlichen Personen, weibliche dürfen sich daran nicht beteiligen.“²⁵ Über das rituelle Leben der Juden in der Bürgermeisterei Niedermendig berichtet der Bürgermeister ebenfalls: „...In Niedermendig schächtet niemand mehr, in Thür nur noch Moritz Fröhling, der alle 17 Judenfamilien (also in Mendig und Thür) mit geschächtetem Fleisch versorgt. Der Umfang des Schächtens übersteigt nicht das Bedürfnis.“²⁶

Wie erging es den Thürer Juden unter den Nationalsozialisten, was ist aus ihnen geworden, was geschah mit ihrem Eigentum?

Nach der 1933er Machtübernahme veränderte sich das politische Klima in ganz Deutschland schlagartig, was insbesondere die Juden zu spüren bekamen. Auch in Thür schälten sich rasch fanatische Parteiangehörige als Judengegner heraus, ja aus Nachbarn wurden „Juden“. Auch persönliche, mitmenschliche Beziehungen wurden plötzlich vom Zeitgeist beeinflusst. Ähnlich wie in Kottenheim warben auch in Thür meist „nationalsozialistisch angehauchte“ Personen für einen Boykott jüdischer Geschäfte (z.B. das des Metzgers Moritz Fröhling, der für Thürer Verhältnisse als wohlhabend galt). Jene „Mahner“ hatten dort meist noch persönliche Schulden offenstehen. Man ging sogar soweit, dass trotz des Boykottaufrufs noch treue Kunden des Metzgers persönlich angesprochen wurden, den Einkauf dort bei dem Juden zu unterlassen.

Am 9.11.1938 wurden im ganzen Deutschen Reich Pogrome gegen jüdische Gotteshäuser und andere Einrichtungen organisiert, Juden geschlagen, ihr Eigentum beschädigt, verhaftet oder getötet. Bei Salomon Gottschalk, so Josef Weiler, hätten SA-Leute Pflastersteine durch die Fenster geworfen. Die Familienangehörigen der Gottschalks legten sich bei dieser Attacke zum Schutz unter ihre Betten. Auch die Thürer Synagoge geriet ins Visier von Mayener und Obermendiger SA-Angehörigen. Der damalige Thürer Gemeindediener Philipp Müller hatte die anlaufende Aktion an der Synagoge und die Sachbeschädigungen an Wohnungen der jüdischen Bewohner mitbekommen und eilte sehr besorgt zum damaligen Ortsbürgermeister Johann Köllner, um durch diesen das Schlimmste verhindern zu lassen. Doch, was hätte dieser bei der reichsweit geplanten Nazi-Aktion da schon ausrichten können? Als besorgte Nachbarn wegen der engen Bebauung in der Hagelstraße das Anzünden des Gebäudes verhinderten, schleppten die Akteure die Inneneinrichtungen in den Vorgarten und zündeten diese an. Eine andere Version lautete, dass der damalige Wehrführer Waldorf in Thür das Anzünden verhindert habe, was nachträglich als eine mutige Tat angesehen wurde. Doch, Waldorf wäre auch als unmittelbarer Nachbar von der brennenden Synagoge betroffen gewesen, so dass die Verhinderung eher der Schilderung des besorgten Nachbarn näher kommen dürfte. Am nächsten Tag wurde die geringfügig beschädigte Synagoge von einem Niedermendiger Bauunternehmer abgerissen. Reste der am Vortag verbrannten Inneneinrichtung schaffte man an den Thürer Sportplatz, um sie dort ganz zu verbrennen. Die schönen Fassadensteine lagerten noch jahrelang nach dem Krieg auf dem Thürer Bahnrampen.

Auch der erwähnte Friedhof, für gläubige Juden ein „ewiges Haus“, eine „Stätte des Lebens“, blieb von den Nazi-Attacken nicht verschont. Der Inhaber eines Mayener Grabsteingeschäfts entfernte wohl im Auftrag alle Steine der hier Bestatteten. Dem Zeitzeugen Norbert Schmitz ist noch ein ganz markanter Grabstein in Form eines Baumes, dessen Äste wohl als Symbol für absterbendes Leben abgebrochen dargestellt waren, gut in

Erinnerung. Ein Thürer Bauer soll die einfriedenden Hecken dem Erdboden gleich gemacht und während des Krieges den Friedhof zusammen mit seinem angrenzenden Feld bepflanzt haben. Eine andere Schilderung bestreitet das Niederlegen der Einfriedungshecken; die alte Mauer am Eingang blieb jedenfalls stehen.

Die noch in Thür lebenden Juden waren fortan wie im ganzen Deutschen Reich recht- und schutzlos. Folgend auf der Deutschen Gemeindeordnung vom 30.1.1935 wurde im Februar 1939 in Niedermendig der Beschluß gefasst, „...daß die Gemeinde Thür von der israelitischen Synagogengemeinde Thür und Kottenheim das in der Gemeinde Thür im Dorf Flur 15, Nr. 1677/19, gelegenen Grundstück, Hofraum mit Synagoge, 5 ar und 4 qm, zu einem Kaufpreis erwirbt, der gegen die Kosten der Abbrechung der Synagoge, die von der israelitischen Synagogengemeinde Thür und Kottenheim zu tragen sind, aufgerechnet wird.“²⁷

1940 beschloss der Gemeinderat zu Thür: „...der Synagogenplatz kann bis auf weiteres an den Bauer Theobald Dreiser gegen einen angemessenen Preis verpachtet werden. Über den Verkauf des Platzes wird eine Entscheidung erst nach dem Krieg empfohlen.“²⁸

Ein Jahr später wurde dem Landwirt Christian Dreiser das ehemalige Synagogengrundstück zum Preis von 1.000,- RM verkauft, wogegen nur ein Gemeinderatsmitglied Bedenken erhob.²⁹

1949, nach den Schrecken der Nazi-Zeit und der Rückkehr zu rechtsstaatlichen Gepflogenheiten, erhob die jüdische Kultusgemeinde Koblenz Klage gegen die Zivilgemeinde Thür, um den einstigen Kaufvertrag (Übertragung an die Gemeinde Thür) für ungültig erklären zu lassen. „...Der Gemeinderat stellte ausdrücklich fest, daß zur Zeit des Grundstückserwerbs die Synagoge nicht mehr vorhanden war und daß der seinerzeitige Kaufvertrag sich also nur auf das unbebaute Grundstück bezogen hat“, hielt man im Sitzungsprotokoll zu diesem Thema fest.³⁰

Zur Synagoge sei noch angemerkt, dass sie, selbst wenn sie den Pogrom vom November 1938 heil überstanden hätte, während des II. Weltkriegs wohl durch eine 20 m daneben niedergehende Bombe ebenso wie zwei dort stehende Wohnhäuser zerstört worden wäre. Bei diesem Bombeneinschlag gab es mehrere Tote.³¹ Im Dorf ging zeitweise auch das Gerücht um, dass hinter diesem Bombenabwurf ein nach Amerika emigrierter ehemaliger Thürer Jude stecken würde, ohne jedoch – wie so oft bei Gerüchten – die Angelegenheit personifizieren zu können. Der Bombenangriff dürfte jedoch mutmaßlich einer auf dem Bahnrampen stehenden Einheit der Waffen-SS gegolten haben, verfehlte jedoch offensichtlich sein Ziel und traf die erwähnten Nachbarhäuser in der Hagelstraße.

Wie erging es den jüdischen Menschen in der Zeit der Verfolgung? Wer den Mut, den Durchblick für künftige Entwicklungen, aber auch das notwendige Geld und die Gelegenheit hatte, versuchte sich dem Machtbereich der Nazis zu entziehen, in dem er ins Ausland emigrierte. Zu diesem Komplex soll sich Bertold Brecht Jahre später sehr treffend geäußert haben: „...Damit man herausbringt, ob man schon heut fliehen muß oder erst morgen fliehen darf, ist eine Intelligenz nötig, mit der man noch vor ein paar Jahrzehnten hätt ein unsterbliches Werk schaffen können.“³²



Der schon mehrfach erwähnte Metzger Moritz Fröhling, ehemals wohnhaft in der Hagelstraße (später Metzgerei Sesterhenn), der auch als erster im Dorf einen Pkw besaß, hatte 1937 offenbar noch seine Zukunft im heimatlichen Thür gesehen. Im April jenen Jahres ließ er sich einen Kostenvoranschlag für Renovierungsarbeiten in seiner betrieblichen Räucherammer machen; die Arbeiten wurden auch noch von dem Thürer Maurer Peter Emmerich ausgeführt, was zweierlei belegt: Zu diesem Zeitpunkt konnte man noch offiziell Arbeiten für Juden durchführen und Fröhling hatte offensichtlich noch keine Emigrationspläne. Angehörige einer anderen Judenfamilie, der des Salomon Gottschalk - Ferdinand Gottschalk und kurze Zeit später Herbert - emigrierten zu diesem Zeitpunkt schon in die USA. Doch auch die diesbezügliche Einstellung der Fröhlings änderte sich schnell. Ein halbes Jahr später war die Auswanderung ein aktuelles Thema der Familie. Die Gestapo äußerte am 22.3.1937 Bedenken gegen die Ausstellung von Reisepässen an die Familie Fröhling durch die Bürgermeisterei in Niedermendig; der Antrag wurde abgelehnt, die Gründe wurden nicht dargelegt.

(Foto li.: Metzgerei Fröhling, Hagelstraße, Foto privat, Quelle Norbert Sesterhenn)

Am 21.3.1939 – so ein weiterer Vermerk der Gestapo – wurde die Absicht, auszuwandern, behördlich bekannt. Moritz Fröhling war bewusst, dass er bei erfolgreicher Emigration auch eine erhebliche Geldsumme an den Staat abtreten müsste, die sogenannte „Reichsfluchtsteuer“. Es ist verbürgt, dass sich Moritz Fröhling von dem damals in Kottenheim praktizierenden Zahnarzt Dr. Ploenes viele oder alle noch vorhandenen Zähne ziehen und

durch Goldzähne ersetzen ließ. Dabei hegte er jedoch gegen den Arzt den Argwohn, dass dieser ihn mit der Goldmenge oder dem Preis dafür betrügen könnte.³³ Jedenfalls glückte dem Moritz Fröhling im Juni 1939 die Auswanderung nach Belgien, wo er sich mit der Familie (Frau Rosa und Tochter Herta, sowie deren Mann Julius Joseph) in Astenet, nahe der deutschen Grenze, niederließ.³⁴

Die Metzgerei Fröhling wurde laut Katasterarchiv jedoch erst 1940 an Josef Sesterhenn übertragen, was aber sicherlich mit dem Aufführen des Besitzwechsels im neuen Steuerjahr zusammenhängen konnte.

Der Bruder von Moritz, Leopold Fröhling, geb. 1.4.1887 in Thür, lebte in Mayen, und hatte laut Gestapo-Unterlagen 1938 die Absicht, in die USA auszuwandern. 1939 verließ er Deutschland in Richtung Antwerpen. Sein weiteres Schicksal – geglückte Auswanderung oder doch spätere Deportation – ist nicht bekannt. Erfreulich und insbesondere erwähnenswert erscheint mir, dass es auch in Thür eine lebensnotwendige nachbarschaftliche Unterstützung von noch verbliebenen ansässigen Juden, die sich eine Emigration offenbar nicht leisten konnten, gegeben hatte und verbürgt ist. So versorgte beispielsweise die Familie Adler jüdische Mitbürger, die ja ab 1939 auch keine Lebensmittelkarten mehr bekamen, mit Erzeugnissen aus ihrer Metzgerei. Damit sich die Unterstützten bei der Zubereitung von überlassenem Fleisch nicht durch Gerüche bei eventuell vorhandenen, fanatischen Beobachtern selbst „verrieteten“, bereitete Frau Adler dieses zuhause schon vor, wie eine Zeitzeugin wusste.

Andererseits wurde natürlich auch in Thür von Parteiangehörigen gegen die Juden gehetzt. Sogar den Kindern suggerierte man z.B. in der Schule, dass „die Juden vor Christen ausspucken würden.“ Und leider nahmen einige Kinder dies für bare Münze, wie eine Zeitzeugin mit folgendem Beispiel dies untermauerte: In der Niedermendiger Straße wohnte der mehrfach erwähnte Albert Mayer. Mit zunehmendem Alter litt dieser an Herzasthma. Und wenn Albert sich dann vom Dorf kommend den kurzen Anstieg in Richtung seines Hauses regelrecht hochquälte, dann blieb er ab und an stehen und spukte Schleim aus.

Auch sangen die Kinder ohne viel nachzudenken Spottlieder, die auf Juden zielten, wenn sie beispielsweise Personen jüdischen Glaubens auf der Straße begegneten.

Erfolgreiche Thürer Emigranten

Grundsätzlich war es den meisten im Land verbliebenen Juden finanziell kaum möglich gewesen, mit der Familie eine Emigration zu wagen. Ein Weggehen bedeutete für Ausreisewillige die Heimat aufzugeben, eine Entwurzelung hinzunehmen. Dies mag vielleicht den ein oder anderen von dem Schritt abgehalten haben. Auch etliche mögliche Aufnahmeländer hatten es durch eine restriktive Einwanderungspolitik vielen, die vielleicht eine Auswanderung beabsichtigt hatten, zusätzlich durch ihre Gesetze erschwert.

Folgenden Thürer Juden war die Flucht ins Ausland geglückt:

Ferdinand Gottschalk, geb. 30.3.1912, früher Niedermendiger Str. 134 wohnhaft, wanderte – wie bereits erwähnt - am 9.4.1937 nach Amerika aus; ihm folgte sein Bruder Herbert, geb. 23.7.1910, später nach. Als Ferdinand Gottschalk nach dem Krieg nochmals Thür aufsuchte, war er laut Zeitzeugin so dankbar, dass die hier Wohnenden, die ihn noch kannten, freundlich zu ihm waren und sich mit ihm unterhielten.

Über die Ausreise der Eltern von Ferdinand und Herbert Gottschalk, Salomon, geb. 6.10.1877 und Frieda geb. Rindsberg, geb. 22.4.1881, ist, was den Zeitpunkt betrifft, nichts bekannt. Jedenfalls müssen sie am 9.11.1938 noch in ihrer Wohnung gelebt haben, denn bei den Thürer Pogromen der verharmlosend klingenden sogenannten „Reichspogromnacht“, als Steine durch die Fenster flogen, schützten sie sich – wie vom Zeitzeugen Weiler erwähnt -, in dem sie sich unter ihre Betten legten. Fest steht, dass sowohl sie, als auch ihre weiteren Kinder, Klementine, geb. 14.10.1913, mit ihrem jüdischen Mann, der aus Kaisersesch stammte, und ihre Schwester Alma, geb. 9.12.1919, in den USA Fuß fassten. Alma reiste zunächst nach England aus.

Mit Alma hatten Thürer Jahrgangskollegen und –kolleginnen noch längere Zeit Kontakt bis in die 1970er Jahre. Ein Manfred Fultheim, mehr als der Name ist von dieser Person nicht bekannt, wanderte nach Tel Aviv zu seiner Schwester aus.

Mehreren Töchtern (Hildegard, Erna und Berta) des Milian Mayer glückte ebenfalls die Flucht ins Ausland. Eugen Mayer, Sohn des Albert, geb. 23.12.1904, früher Niedermendiger Str. 137 wohnhaft, war zwar zeitweise im KZ Dachau untergebracht, konnte aber nach seiner überraschenden Entlassung aus diesem umgehend am 7.6.1939 Deutschland verlassen und nach Bolivien auswandern.³⁵ Diese „Abschiebemethode“ - Einschüchterung durch Einweisung in ein KZ und danach die kurzfristige Ausreise genehmigen - wurde bis ca. 1941 noch sehr oft von den Nazis als Sich-Entledigen der Juden angewandt.

Ein weiterer Sohn des Albert, Karl Mayer, geb. 21.3.1902, heiratete in Andernach eine Katholikin und wurde vermutlich deshalb unbehelligt gelassen. Jedenfalls hatte er den Krieg überlebt, wie ein Zeitzeuge berichtete. Karl ist später allerdings tödlich verunglückt.

Über das weitere Schicksal der Irma Mayer, einer Tochter des Albert, ist nichts bekannt.

1938 und 1939 flüchteten ca. 120.000 Juden meist mittellos aus dem Reich. Bis Ende 1941 konnten noch 18-20.000 Juden Deutschland per Ausreise verlassen. Wie erwähnt, wurden 25 % sog. Reichsfluchtsteuer auf das angegebene Vermögen erhoben.

Viele dieser die Heimat zurückgelassenen Menschen wurden im Ausland von Heimweh und Ängsten geplagt, litten vielleicht auch an Depressionen infolge ihrer Entwurzelung. Diesbezügliche spezielle Erkenntnisse darüber, die die emigrierten Juden aus Thür betroffen hätten, sind nicht bekannt. Fest steht, dass einige von ihnen, so Ferdinand und Alma Gottschalk, sowie eine oder mehrere Töchter der Milian Mayer, nach dem Krieg ihre alte Heimat Thür nochmals aufgesucht hatten. Alma hielt zudem bis in die 1970er Jahre noch Kontakte zu Jahrgangskameraden im Ort.

Deportierte Thürer Juden:

- Milian Mayer, geb. 16.6.1881, Bruder von Albert M., wurde in ein unbekanntes Lager im Osten deportiert.
- Helene Mayer geb. David, geb. 1882, Ehefrau des Milian; ihr Verbleib ist unbekannt,
- Leo Mayer, (Geburtsdaten nicht bekannt, auch beim Standesamt Mendig nicht), ist laut Unterlagen des Bundesarchivs nach einem unbekanntem Ort im Osten deportiert worden. (Leo war vor der Nazi-Zeit ein höherer Bankangestellter in Frankfurt a. Main gewesen. Auf Druck der Nazis war er entlassen worden und hatte fortan zwangsweise im Steinbruch und im Plattenwerk in Kottenheim gearbeitet. Dies war nach Erinnerung einer Kottenheimer Zeitzeugin, die damals ihrem Vater das Essen aufs Plattenwerk trug, noch vor dem Krieg. Die Person des Leo schätzte sie in jener Zeit so ca. 35 - 40 Jahre alt und ergänzte, dass es ein schöner Mann gewesen sei.)
- Max Mayer, geb. 27.3.1879, Sohn des Nathan M., wurde von Köln aus deportiert und starb im Ghetto in Riga, ebenso seine Frau Minna Mayer geb. Gruenenbaum, geb. 23.5.1883.
- Martin Mayer, geb. 29.11.1877, starb am 14.5.1943 im berüchtigten Lager in Sobibor; eine andere Quelle führt das KZ Auschwitz als seinen Todesort auf.

In Thür geborene, zum Zeitpunkt ihrer Deportation aber nicht mehr hier wohnende Juden:

Gela Moses, geb. Fröhling, geb. 8.10.1915, Tochter des Moritz F.; sie lebte nach der Heirat in Heimerzheim bei Bonn und ist von Bonn aus in den Osten deportiert worden. (In Bonn wurden die dortigen Juden auf einem Gelände der Poppelsdorfer Allee zusammengetrieben und Männer, Frauen und Kinder vor dem Transport getrennt.)

Moritz Fröhling, geb. 18.11.1880, seine Ehefrau Rosa geb. Mayer, geb. 4.11.,1887, sowie die Tochter Herta Joseph, geb. Fröhling, geb. 1910, wurden 1942, als die Armee des Deutschen Reiches in Belgien einmarschierte und besetzte, aufgegriffen und in ein unbekanntes Vernichtungslager im Osten deportiert, wo sie umkamen.³⁶ Es kann als sicher angenommen werden, dass der Leiche des Moritz Fröhling – wie unzähligen in Lagern umgekommenen Juden auch – das erwähnte Zahngold entnommen wurde. Die Nazis betrieben zur Kriegsfinanzierung einen lukrativen Goldhandel mit der Schweiz, wie vor Jahren erst bekannt und zu Recht als schlimmer Skandal bezeichnet wurde.³⁷

Rosalie Levy, geb. Gottschalk, geb. 4.8.1873 in Thür, eine Schwester des emigrierten Salomon G., lebte zuletzt in Idar-Oberstein und wurde ins Lager Theresienstadt deportiert.

Simon Mayer, geb. 10.4.1888 in Thür, zuletzt wohnhaft Niedermendig, wurde am 27.7.1942 mit Transport III 2-254 von Köln nach Theresienstadt deportiert und von dort am 28.4.1944 mit Transport Ev-1071 nach Auschwitz, wo er umkam.

Dann wurde noch eine Lina von Geldern, geb. Mayer, geboren 12.3.1880 in Thür, in den Unterlagen des Bundesarchivs aufgeführt, die jedoch am 27.1.1941 in Bendorf-Sayn zu Tode kam. In Bendorf befand sich eine der größten privaten Irrenanstalten für Juden in Deutschland, die Jacoby'sche Anstalt. Lina wurde – wie viele andere kranke Juden – dort untergebracht. Sie ist entgegen der vermuteten Annahme des Bundesarchivs nicht eines gewaltsamen, sondern eines natürlichen Todes gestorben. Der Tod wurde von einem jüdischen Arzt bescheinigt.³⁸

Lina geb. Mayer war laut Standesamt Mendig keine Schwester von Milian Mayer, wie zwei Zeitzeugen mitteilten und sich darin sicher waren. Allerdings hatten Milian und Albert Mayer eine Schwester Ricka, geb. 6.12.1885 in Thür. Sie blieb ledig, wohnte bei Milian in der Hagelstr. 125 (in einem Hinterhaus) und starb 1939 in Niedermendig.

Unbekannt ist auch das Schicksal von zumindest zwei der Töchter von Milian und Helene Mayer. Während die jüngste Tochter Hildegard bei Kriegsausbruch 1939 in England gewesen sein soll, also vermutlich dort auch die Nazi-Zeit überlebt hat, ist nicht bekannt, wo zwei weitere Töchter in dieser Zeit verblieben sind. Dies mag auch daran liegen, dass die Frauen außerhalb von Thür lebten und sich auch sehr selten hier sehen ließen. Fest steht aber, dass zumindest eine Tochter des Milian nach dem Krieg beim ehemaligen Ortsbürgermeister Johann Köll-

ner Schmuck und Wäsche abholte, die ihr Vater vor seiner Deportation bei diesem deponiert hatte. Auffallend war der Enkelin des Ortsbürgermeisters, dass diese Person damals einen sehr verbitterten Eindruck hinterließ und selbst für ein Dankeschön keine Worte mehr fand.

Köllner war seit 1922 Ortsbürgermeister und versuchte insgesamt die Thürer Bevölkerung in dieser schweren Zeit (Weltwirtschaftskrise, Nazi-Zeit) so einigermaßen unbeschadet „über die Runden“ zu bekommen. Als die Nazis an die Macht kamen, beließen diese Köllner im Amt, denn dieser hatte bei der Bevölkerung von Thür einen starken Rückhalt. Dies galt auch für die jüdischen Mitbürger in gleichem Maße. Er setzte sich beim Kreisleiter in Mayen für sie ein und versuchte, ihnen eine Deportation zu ersparen, was jedoch erfolglos blieb.

Die Unterlagen des Bundesarchiv führten zu Beginn meiner Recherchen auch den schon mehrfach erwähnten Pferdehändler Salomon Gottschalk sowie seine Frau Frieda geb. Rindsberg als in unbekanntem Lager des Ostens umgekommene Thürer Juden auf, obwohl in Thür – so Friedrich Hermes – bekannt war, dass ihnen die Auswanderung geglückt sei. In der jüdischen Exil-Zeitschrift „Der Aufbau“, die in New York erschien, und vielen ausgewanderten Juden als eine Möglichkeit des Sich-wieder-Findens diente, fand sich folgende Todesanzeige: *„Am 2. Februar (1943) verschied nach kurzer Krankheit unser geliebter, unvergesslicher Gatte, Vater, Schwiegervater und Großvater, Herr Salomon Gottschalk, (früher Thür, Krs. Mayen). Im Namen der trauernden Hinterbliebenen Frieda Gottschalk geb. Rindsberg, 8 Featherbed Lane, Apt. 5-A“*³⁹

Die Ehefrau des Salomon starb sechs Jahre später in der amerikanischen Emigration, wie die folgende Todesanzeige ausweist:

*„Freitag 29. Juli 1949. Am 24. Juli 1949 verschied plötzlich und unerwartet im 69. Lebensjahre unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Tante Frieda Gottschalk, geb. Rindsberg, (früher Thür bei Mayen). In tiefer Trauer: Herbert Gottschalk, Fred Gottschalk, Klementine Kaufmann, geb. Gottschalk, Paula Flek, geb. Rindsberg, Ferdinand Rindsberg.“*⁴⁰

Das Bundesarchiv wurde vom Verfasser um entsprechende Korrektur im dortigen Gedenkbuch ersucht, was auch inzwischen geschehen ist.



Familientreffen der Familie Gottschalk 1953 in New York (Foto privat)

Man kann auch feststellen, dass sowohl über die Zahlen der Thürer Juden, die sich selbst durch eine Ausreise retten konnten, als auch diejenigen, die dem Nazi-Wahn zum Opfer fielen, sehr unterschiedlich sind. Natürlich ist das Bundesarchiv u. a. auch auf die Angaben von Zeitzeugen oder überlebende Verwandte der Opfer angewiesen, um ihr Gedenkbuch authentisch zu halten. Zeitzeugen können irren. So hat beispielsweise Johann Milles, der ja von 32 vor dem Krieg in Thür lebenden Juden ausging – wann dies war, blieb ungewiss und offen –, von weiteren 16 Thürer Juden gesprochen, die sich retten konnten.⁴¹ Da jedoch – wie amtlich festgestellt – 1931 nur noch 17 Juden in Thür lebten und mindestens 10 dieser Personen – siehe oben - von den Nazis umgebracht wurden, können sich keine 16 Juden aus Thür gerettet haben.

Als vor Jahren die Realschule Mayen eine Ausstellung „Auf den Spuren der Juden in Mayen und Umgebung“ vorbereitete, führten die damaligen Recherchen zu lediglich fünf deportierten Thürer Personen, von denen eine – die erwähnte Frau Frieda Gottschalk – ja emigrieren konnte.⁴²

Der bereits erwähnte Jude Hermann Löwenstein, geb. 31.3.1869 in Hellenthal, Kreis Schleiden, wurde ab 1903 im Einwohnerverzeichnis von Thür aufgeführt. Löwenstein konnte offenbar schon vor der Nazi-Zeit mit dem Handel von Tierfellen gerade so überleben. Als nun die Nazis die Rechte und Lebensumstände der Juden radikal einengten, wird wohl der Mann keinen weiteren Ausweg als den Freitod gesehen haben; er starb am 12.1.1937 und kann damit evtl. auch als Nazi-Opfer angesehen werden.

Das Sammellager für die meisten deportierten Juden aus dem Kreise Mayen war im Gelände der Reiffs-Mühle in Mayen. Von hier aus sind 1942 an vier feststehenden Tagen (so das Standesamt Mayen) die vordem hier festgehaltenen Personen mit der Bahn (meist in Viehwagen) nach Koblenz-Metternich transportiert worden. Dort wurde von der Deutschen Reichsbahn der Umfang der Transporte aus der Region Koblenz in die Vernichtungslager im Osten planerisch so zusammengestellt, dass das jeweilige Aufnahmelager auch real in der Lage war, die Menschen schnellstmöglich zu töten. Nach meist mehreren Tagen Transport unter absolut menschenunwürdigen Umständen dann in einem Lager angekommen, wurde das Aussteigen aus den Waggons zunächst von den Betroffenen als gewisse Erleichterung, als Befreiung, endlich wieder ein Atmen von frischer Luft, empfunden. Das weitere Schicksal entschied sich dann meist schon an der Bahnrampe, wo ein diensthabender Arzt – diesen Dienst übernahmen auch Zahnärzte sowie Apotheker – aus der Masse der Menschen Arbeitsfähige selektierte. Zeugen dieser Selektion schätzten die zunächst Überlebenden durchschnittlich auf etwa 10 % der Angekommenen. Sogenannte Desinfektoren waren meist schon mit an die Rampe gekommen und hatten die jeweilige todbringende Menge Zyklon-Gas dabei, wenn sie anschließend die Masse der Menschen zu den Gaskammern begleiteten und das Gas zur tödlichen Wirkung brachten.

Aber auch diejenigen, die nicht sofort „ins Gas geschickt“ wurden, waren in fast allen Lagern vielfach lebensbedrohlichen Schikanen ausgesetzt. Zeugen berichteten in späteren Jahren vor Gericht von engen Stehbunkern, in denen Menschen aus irgendwelchen Gründen zur Bestrafung gefesselt tagelang stehend verbringen mussten und hier meist verhungerten. Eine übliche, todbringende Schikane war auch das „Sport-treiben-lassen“, bei der Häftlinge des KZ so lange durch ein Wasserloch gejagt wurden, bis sie sich völlig entkräftet alleine daraus nicht mehr befreien und entsteigen konnten. Andere Häftlinge mussten diese dann so lange unter Wasser drücken, bis sie ertrunken waren. Verweigerer dieser Methode wurden dann meist vom Aufseher erschossen.⁴³

Bedenkliches

Ein vermutlich polnischer Jude namens Jossel Rakover, welcher im Warschauer Ghetto gegen die unmenschliche deutsche Besatzung Widerstand leistete, dabei mehrere Kinder und viele Leidensgenossen um sich herum sterben und den eigenen Tod vor Augen sah, formulierte in diesem unvorstellbaren Grauen seine Gedanken an Gott, schrieb sie auf einen Zettel und steckte diesen in eine Flasche, die später zwischen verkohlten Steinen und menschlichem Gebein gefunden wurde:

„...Ich bitte Dich – Gott – auch nicht, Du sollst die Schuldigen schlagen. Es liegt in der schrecklichen Logik der unvermeidlichen Geschehnisse, daß sie sich zum Schluß selber treffen werden – weil in unserem Tod das Gewissen der Welt getötet worden ist. Weil eine Welt gemordet wurde im Mord an Israel. (...) Die Mörder haben das Urteil über sich schon selbst gesprochen, und sie werden ihm nicht entrinnen. Du aber sprich Deinen Schuld-spruch, doppelt schwer, über diejenigen, die den Mord verschweigen!“⁴⁴

„...Jaakobs Söhne, die Stammväter der Zahllosen, das Volk, dessen Zahl wie der Sterne Zahl sein sollte und wie des Sandes am Meer, sie waren Israel“⁴⁵

Wenn man das ganze Ausmaß des Geschehens in den zwölf Jahren der Hitler-Diktatur überdenkt, dann möge die Hoffnung in Erfüllung gehen, das sich solch eine für alle Zeiten bedrückende, ein ganzes Volk beschämende, von verbrecherischer Politik bestimmte Katastrophe nie mehr wiederholen wird.

„...Aber jeder Deutsche trägt die Erbschaft der Geschichte seines Volkes – die Erbschaft der ganzen Geschichte mit ihren hellen und dunklen Kapiteln. Es steht ihm nicht frei, die dunklen Teile auszuschlagen.“⁴⁶

George Steiner, ein amerikanischer Schriftsteller, bezeichnete den Antisemitismus als „Krebs“ der Geschichte.⁴⁷

Für uns Nachgeborenen dürfte es daher selbstverständlich sein, dass wir die gesamte überlieferte und noch recherchierbare jüdische Vergangenheit aus unseren Dörfern und Städten als einen nicht wegzudenkenden Teil unserer Geschichte betrachten und möglichst vor dem Vergessen bewahren.

Dank für die Unterstützung:

Viele interessante Auskünfte verdanke ich den Zeitzeugen Johann Milles +, Josef Weiler +, Klara Durwen, Peter Mohr, Maria Steinberger, Norbert Schmitz, Norbert Sesterhenn und Kurt Adler. Insbesondere Friedrich Hermes hat mir viele Anregungen vermittelt, weitere Zeitzeugen benannt und etliche Unterlagen zur Verfügung gestellt.

Einen besonderen Dank möchte ich auch Rita Mintgen, Standesamt d. VG Mendig, und Rolf Breil, VG Mendig, sowie Frank Neupert, Landeshauptarchiv Koblenz, für ihre bereitwillige Unterstützung aussprechen. Ohne sie alle wäre der Artikel nur sehr lückenhaft geblieben.

Hinweis: Die Schreibweise d. Ortschaft Kottenheim wurde erst ab 1897 offiziell mit „K“ statt bis dahin mit „C“ geschrieben. Daher die unterschiedliche Schreibweise im Artikel.

-
- ¹ Hans-Jürgen Blanke: „Joseph Roth – Hiob“, Interpretation, Oldenbourg-Verl. 1993, S. 22,
- ² Klaus H. S. Schulte: „Zeugnisse jüd. Lebens i. d. Osteifel“, GAV Mayen, 1995, S. 26,
- ³ Dokumentation zur Geschichte d. jüd. Bevölkerung in Rh.-Pf. u. i. Saarland v. 1800-1945, Landesarchivverwaltung Rh.-Pf., Bd. 5. S. 26,
- ⁴ Jüdische Bevölkerung in Gemeinden d. Reg.-Bezirks Koblenz, S. 143, sowie Aufzeichnungen bei der VG. Mendig
- ⁵ „Acta specialia“ der Bürgermeisterei St. Johann, heute VG. Mendig, Seiten 33,39, 40, 41,51, 54, 63, 64, 79, 93, 112, 113,
- ⁶ siehe unter 5, a.a.O.,
- ⁷ Leopold Hoenig, USA, CD v. 1982,
- ⁸ siehe unter 5, a.a.O.,
- ⁹ Landeshauptarchiv Koblenz, Fach 14
- ¹⁰ „Das jüdische Schulwesen v. 1823-1924“, Bürgermeisterei St. Johann, Akte 2908,
- ¹¹ Landeshauptarchiv Koblenz, Best. 441, Nr. 26248,
- ¹² siehe unter 5, a.a.O.,
- ¹³ siehe unter 5, a.a.O.,
- ¹⁴ siehe unter 5, a.a.O.,
- ¹⁵ Landeshauptarchiv Koblenz, Best. 441, Nr. 9736,
- ¹⁶ siehe unter 5, a.a.O.,
- ¹⁷ Schreiben des Bürgermeisters, siehe unter 5, a.a.O.,
- ¹⁸ Landeshauptarchiv Koblenz, Best. 736, Nr. 519, Bd. 5,
- ¹⁹ Joseph Hilger: „Die Stadt Mayen i. Wandel d. Zeiten“, 1926, darin: Die israelitische Gemeinde, S. 192 ff.,
- ²⁰ Grundbuch-Auszug u. Mitteilung d. VG. Mendig a. d. Ortsgemeinde Thür v. 15.8.2008,
- ²¹ Protokoll d. Gemeinderatssitzung Thür v. 28.10.1965,
- ²² Friedrich Hermes i. einem Schreiben v. 15.11.2005
- ²³ Rhein-Zeitung v. 22.8.2006,
- ²⁴ siehe unter 5, a.a.O.,
- ²⁵ siehe unter 5, a.a.O.,
- ²⁶ Schreiben d. Bürgermeisterei v. 11.6.1931, siehe unter 5, a.a.O.,
- ²⁷ Schreiben d. Amtsbürgermeisters in Niedermendig a. Bürgermeisters v. Thür v. 27.2.1939
- ²⁸ Gemeinderatsbeschluss Thür v. 4.6.1940,
- ²⁹ Gemeinderatsbeschluss Thür v. 11.12.1941
- ³⁰ Gemeinderatssitzung Thür v. 24.11.1949,
- ³¹ Friedrich Hermes im Gespräch mit Verfasser, Juni 2008,
- ³² Fritz Stern: „Erinnerungen“, dtv, 2009, S. 455,
- ³³ Norbert Sesterhenn, Kottenheim: Wiedergabe eines Gespräches mit Zahnarzt Dr. Ploenes +, welches vor Jahren stattfand,
- ³⁴ Landeshauptarchiv Koblenz, Kartei-Unterlagen d. Gestapo Koblenz, Nr. 14,
- ³⁵ Unterlagen des Paß- und Meldeamtes d. VG. Mendig,
- ³⁶ Bundesarchiv, Gedenkbuch jüd. Opfer der Nazi-Zeit,
- ³⁷ Internet: haGalil.com,
- ³⁸ Standesamt Bendorf,
- ³⁹ Edgar Schwer: Was ist aus Ihnen geworden? Exilzeitung „Der Aufbau“, New York, Buch v. 2011,
- ⁴⁰ a. a. O.
- ⁴¹ Rhein-Zeitung v. 22.8.2006,
- ⁴² Katalog zur Ausstellung der Realschule Mayen, 1987, S. 173,
- ⁴³ Fritz-Bauer-Institut, Frankfurt/M., CD-Rom: „Der Auschwitz-Prozeß“, Zeugenaussagen,
- ⁴⁴ Zvi Kolitz: „Jossel Rakovers Wendung zu Gott“, Diogenes-TB, 2004, S. 85,
- ⁴⁵ Thomas Mann: „Joseph und seine Brüder“, 2007, 4. Buch, 5. Hauptstück, S.1122,
- ⁴⁶ Bundespräsident Richard v. Weizsäcker am 8.10.1985 bei einem Israel-Besuch,
- ⁴⁷ George Steiner, zitiert in „Mein ungeschriebenes Meisterwerk“, FAZ 11.6.2011,